Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 18

Artikel: Das Mädchen im Frack [Fortsetzung]

Autor: Bergman, Hjalmar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637965

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 18
XX. Jahrgang
1930

Bern,
3. Mai
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Heimweg im Mai.

Von Heinrich Anacker.

Zu Ende ging der Wandertag.
Im letzten Abendschein
Glomm blaß das Blust in Baum und Hag!
Blaudämmrung brach herein.

Entschlafen war der Amsel Lied.
Der Frösche schriller Chor
Erhob sich aus dem fernen Ried,
Das sich im Dunst verlor.

Maikäfer schwirrten uns ins Haar,
Zum Liebesflug erwacht,
Und ihr berauschtes Summen war
Aufklang der Maiennacht.

10

Das Mädchen im Frack.

Roman von Hjalmar Bergman.

Einzige autorisierte Uebertragung aus dem Schwedischen von Marie Franzos. — Copyright by W. I. F., Wien.

Nichtsdestoweniger sollte die schöne Harmonie in Larsbo schon nach einer Woche durch gewisse Mißtöne gestört werden. Schuld war natürlich Ludwig. Der junge Mann hatte schon mehrere Sommerferien in der Gesellschaft der Larsboer Damen verbracht, seine guten und schlechten Gewohnheiten waren ihnen wohlbekannt. Eine seiner Eigenheiten war es gewesen, daß er meistens an dem Halse der einen oder anderen erwähnten Dame hängend anzutreffen war. Niemand hatte sich darüber aufgeregt mit Ausnahme der dicken Lotte Brenner in den Hundstagen, es war eine Beschwerde mehr im Leben gewesen, sonst nichts.

In diesem Sommer hing er niemandem am Halse. Er trat ernst und gesetzt auf — man erinnere sich der Relativität der Dinge! — wechselte fleißig seine Hemden und hatte Bügelfalten in den Hosen. Die Damen Willman-Brenner-Djurling waren zu sehr logisch geschult, um ein Resultat hinzunehmen, ohne seiner Ursache nachzuforschen. Konnte das an der Matura liegen? Die Macht des Wortes über den Gedanken ist bekannt, der junge Graf war von einer staatlichen Anstalt für reif erklärt worden und bildete sich vielleicht ein, daß er es wirklich war.

Brita Djurling sagte: „Nein, so dumm ist er nicht. Aber verliebt ist er in die da!“

„Die da“ — das war der erste Mißton. Brita war nicht eifersüchtig, noch weniger waren ihre älteren Freundinnen eifersüchtig. Sie hätten es lächerlich, um nicht zu sagen geschmacklos gefunden, wenn er einer von ihnen seine zärtliche Flamme geweihet hätte. Aber andererseits konnten sie nicht begreifen, warum er für Katja brennen sollte.

Brita sagte ernst: „Und sie erst! Die ist ja so verschossen, daß man es meilenweit sieht!“

„Das wissen wir nicht“, sagte die gewissenhafte Dr. Karoline, „aber wir werden es erfahren.“

Dr. Karoline lockte Katja in ein gewisses Kabinett, das „blaue“ genannt — obgleich es rote Tapeten hatte und in holländischem Barock möbliert. Ich weiß nicht, welche Eigenschaften dieser Raum besitzt, aber ich weiß, daß er seit Jahrhunderten ausschließlich dazu verwandt wurde, jungen Damen und Herren ihre Herzensgeheimnisse zu erpressen. Dr. Karoline warf flink ihre Schlingen aus, legte ihre Fallen und begann die Jagd. Sie war nicht langwierig.

„Katja“, sagte sie, „du bist doch eine Kollegin von Ludwig — was hältst du eigentlich von ihm?“

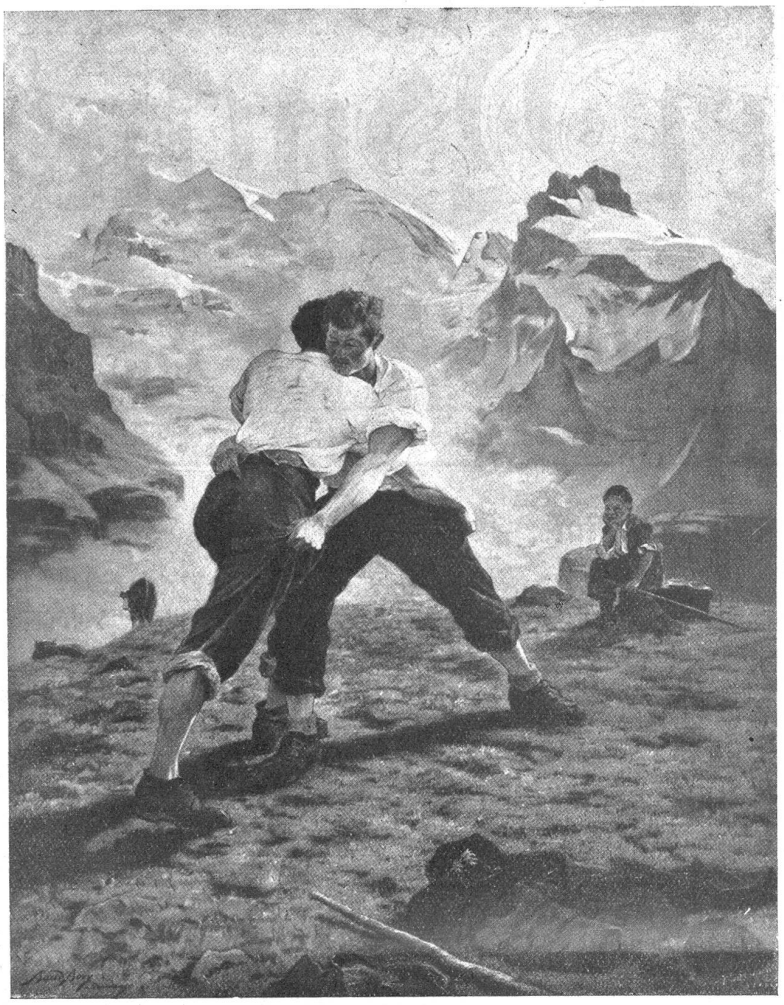
Katjas Antlitz bekam jenen Ausdruck keuscher kühler Hoheit, wie er nur bei Mädchen unter zwanzig vorkommt und der uns sagt, daß niemand und nichts wärmere Gefühle in ihnen erwecken kann, es sei denn vielleicht: Mohrenköpfe und Kaffeebonbons. Nachdem sie so ihre Gleichgültigkeit dokumentiert hatte, legt sie die Stirne in Falten, was, wie jedermann weiß, Nachdenken bedeutet.

Sie sagte: „Ich möchte sagen, daß Ludwig im großen und ganzen ein prächtiger Junge ist.“

Sie machte eine kleine Pause, vertiefte die Stirnfalten und fügte hinzu: „Natürlich sehe ich sehr wohl seine Fehler —“

Da seufzte Dr. Karoline schwer, erhob sich und ging. Mehr als dies brauchte sie nicht zu hören. Ein Weib kann einen Mann grenzenlos bewundern, ohne in ihn verliebt zu sein. Aber ist sie einmal so weit gekommen, daß sie „sehr wohl seine Fehler sieht“ — dann ist die Sache fertig.

Wann loderte diese Flamme auf, wann ging eine langjährige, erprobte Freundschaft in Liebe über? Niemand



Baud-Bovy: Oberländer Sennen, sich im Schwingen übend.
(Musée des Beaux-Arts Genève.)

kann diese Frage genau beantworten. Am allerwenigsten Katja selbst. Meiner Ansicht nach geschah es auf der Straße vor Ludwigs Fenster gerade in dem Augenblick, als ihr eine Leibwache, bestehend aus sechs bewaffneten Greisen, zugeteilt wurde. Aber das ist doch nur eine unbewiesene Vermutung. Die Verliebtheit selbst war hingegen erwiesen, und die Damen Willman-Brenner-Djurling fühlten sich zurückgesetzt.

Jahrelang hatten sie sich als Besitzer von Larsbo gefühlt, und das hauptsächlichste Inventarstück des Gutes war unleugbar der junge Graf. Sie plusterten sich auf, sie mauserten sich, ihr Tonfall wurde kühl, sie deuteten an, daß Katja sich vielleicht doch mit ihrem Vater aussöhnen sollte. Brita Djurling ging in der Rücksichtslosigkeit noch weiter: sie nannte Ludwig ihren „lieben Bräutigam" — sie waren tatsächlich heimlich verlobt gewesen, sogar dreimal und jedesmal sechs Wochen — und sie küßte ihn öffentlich gerade auf den Mund. Alles, um eine Katastrophe herbeizuführen.

Es gelang nicht. Katja bemerkte die Veränderung nicht. Sie lebte noch immer in dem angenehmen Glauben, von diesen vortrefflichen Frauen geliebt und geschätzt zu sein. Oder richtiger — sie lebte überhaupt in keinem bestimmten Glauben. Sie war von etwas ganz anderem erfüllt — sie hatte die Natur entdeckt!

Wird ein Mädchen von dem Fieber befallen, das man Liebe nennt, entdeckt sie in der Regel die „Natur". Das bedeutet ganz einfach, daß sie bis auf weiteres den Menschen Lebewohl sagt. Sie braucht sie nicht, sie gehen sie nichts an. Hingegen braucht sie grünende Linden und duftende Ebereschen; die Glockenblumen läuten die Zeit der seligen Freude ein, das Gänseblümchen bekommt eine große Bedeutung, ebenso der Kuckuck; der blühende Schlehdorn sticht ihre Hand, und ein gewisser Jemand küßt die roten Tropfen weg; die Nessel brennt sie, auf daß sie fühlen möge, wie unwirklich der Schmerz ist; von der Ameise lernt sie den Fleiß, der das Glück beständig macht; das Grün der Wiese ist weich wie das Bett, das sie erwartet; die zähen Wurzeln der Tanne, in den Fels versprengt, sprechen von der Stärke dessen, den sie liebt; so rein wie Tau werden die Tränen sein, die sie um seinetwillen vergießt; so fröhlich, munter und leicht, wie umhertreibende Federwölkchen werden seine sorglosen Gedanken sein, und drohend wie der Blitz sein Zorn; die Sommerbrise ist seine Liebkosung, der Wintersturm seine Macht, die Sonne sein Herz, der Sternenhimmel die Unendlichkeit der Liebe.

So wird die Natur zu einem Weisen, einem Wahrsager, der ihr mit unzähligen sinnreichen Zeichen und geheimnisvollen Winken Glück prophezeit. Und aus dem welken Laub zieht sie schließlich zwei Lehren: daß das Glück in dem Augenblick blüht, der ist — und daß die Vergänglichkeit die Vollendung des Glückes ist.

Will man nun diesem Wahrsager aufmerksam lauschen und sich von diesen Weisen raten lassen, so hat man weder Zeit noch Lust, sich um sechs oder sieben Damen zu kümmern, die sich aufplustern, sich mausern und in immer kühlerem Tone sprechen. Man bemerkt sie nicht. Man schlenkert Hand in Hand mit Ludwig herum und läßt sich von den Bäumen und Kräutern des Feldes und den Vögeln in der Luft und den Fischen im Wasser, Glück prophezeien. Und ehe man sich's versieht, sitzt man auf einem bemoosten Stein mitten in einem Brachfeld und starrt auf die rotbraune Erde.

So geschah es. Und plötzlich bekam Ludwig einen seiner seltenen lyrischen Anfälle. Er riß die Augen auf wie ein Schlaftrunkener, sah sich erstaunt um und rief:

„Hör mal, du Katja! Hast du bemerkt, wie schön dies Fleckchen Erde ist? Schau nur, wie rotbraun es ist! Und die Furchen sehen aus wie lange Federn. Es ist gerade so, wie auf dem Rücken eines Adlers zu sitzen! Und zu fliegen! Verstehst du, was ich meine, ja?"

Ein Brachfeld mit einem Adler zu vergleichen, ist kühn. Katja verstand nicht, also lächelte sie mystisch. Wenn ein Mann nicht versteht, sieht er dumm aus; einfach und ehrlich dumm. Wenn eine Frau nicht versteht, lächelt sie entweder mystisch oder melancholisch. Katja wählte das erstere, und sie schien recht gewählt zu haben, denn Ludwig beugte sich vor und küßte sie.

Dann sagte er: „Ja, ja!" Kräftig und befehlend. Das bedeutet so viel wie: „Schweig Mädel und warte! Ich gedenke mich zu erklären!" Sehr langsam aber ganz zielbewußt legte er den Arm um ihre Mitte und zog sie an

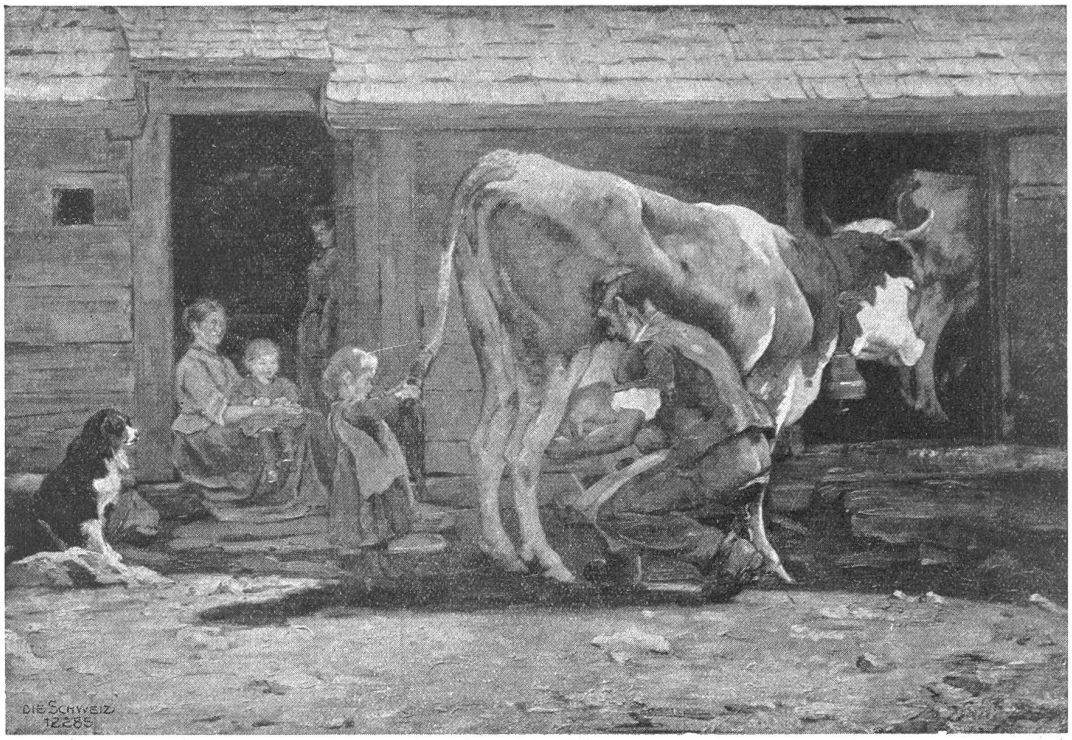
sich. Und sagte in einem Tone, der wahrscheinlich vertraulich und sachlich sein sollte, aber tatsächlich an den etwas düsteren und flatternden Ton einer Aeolsharfe erinnerte.

„Hör mal, Katja du! Wäre das nicht der richtige Augenblick, sich zu verloben?"

Katja antwortete nicht; vielleicht wollte sie noch mehr Lyrik. Da wurde er bestürzt, zog seinen Arm zurück, rückte beiseite. Und rief mit plötzlichem Entsetzen:

„Oder findest du vielleicht, daß das blöd wäre?"

Das prosaische Wort „blöd" verletzte sie nicht. Es war von einem Schrecken durchglüht, der es von allen irdischen Schlacken reinigte. Sie hob den Kopf und antwortete milde und sanftmütig:



Baud-Bovy: Familie Lengacher im Bund vor der Sennhütte.
Im Besitz von Herrn F. Mayor, Genf.
(Die Ausstellung im Berner Kunstmuseum dauert noch bis 4. Mai.)

„Ich kann eigentlich nicht einsehen, warum das blöd sein sollte."

Hierauf rückte sie eine Handbreit näher zu ihrem Anbeter und wandte langsam ihr Antlitz dem seinen zu. Ueber die unmittelbaren Folgen dieser beiden Bewegungen braucht nicht näher berichtet zu werden. Wir wollen nur feststellen, daß das Paar auf dem Stein durch einige Minuten eine Einigkeit im Denken, Fühlen, Wollen und Handeln aufwies, die zuweilen vorkommt, aber bald aufgelöst zu werden pflegt.

So war es auch hier der Fall. Nachdem die unmittelbaren Folgen für den Augenblick aufgehört hatten, sprach Ludwig die Vermutung aus, daß der gute Petrus sich rasierte und die weißen Wolkenbäuschchen am Himmel der Seifenschaum wären, den er verspritzte. In rascher Folge warf er noch eine Reihe anderer Vermutungen und Gleichnisse hin, von denen einige einen gewissen sentimentalen Anstrich hatten. Katja lauschte dankbar. Aber so allgemach versiegte die lyrische Ader, die sanften Farben der Natur verblichen, und das kleinlich Menschliche trat wieder in den Vordergrund.

Katja sagte: „Wenn wir die Verlobung bekanntgeben, dann müssen wir wohl Visiten machen?"

„Nicht viele. Natürlich müssen wir bei Pastors und den nächsten Nachbarn Besuch abstatten, ferner bei Burmeisters und Siedels, sowie bei den alten Battwyls, den jungen Battwyls, den dummen Battwyls, den verrückten Battwyls und Onkel Dodo. Dann bei den reichen Liljas und den geizigen Liljas, den dicken Brenners und den Pferde-Brenners, sowie bei der armen Tante Amélie."

Viel mehr war auf dem Lande nicht nötig. In der Stadt beschränkten sich die Verpflichtungen auf die Rüttenschiolds, Edeblads, die alten Björners, Gustav Björners, Wilhelm Björners, Erik Björners, Books, Loewens, Onkel Jakob, Tante Rosa, Tante Fanny, Tante Selma, Arnfeldts, Arnbergs, die Hylteniussin, sowie natürlich Katjas Verwandten- und Freundeskreis — diese Liste leierte der junge Graf mit immer steigendem Vergnügen herunter, denn er liebte das Gesellschaftsleben und fand Gefallen an Visiten.

Katja lauschte ergeben, aber plötzlich zuckte sie zusammen, riß die Augen auf, blieb mit offenem Munde sitzen und sah ungefähr aus wie eine Gehenkte.

„Die Hylteniussin!" brach sie los. „Die Dompropstin? Warum sollen wir zu der gehen?"

Ludwig antwortete ruhig und entscheidend, ohne eine Ahnung, daß er gerade auf einen Krater losmarschierte:

„Warum? Weil meine Großmutter und die Hylteniussin Kusinen waren. So einfach ist die Sache."

Katjas Augen schlossen sich zu Spalten, sie flüsterte durpf:

„Bilde dir nichts ein!"

Noch immer begriff er nichts, der arme Junge. Er mißverstand ihre Aeußerung und fühlte sich durch die bizarre Annahme verletzt, daß er sich bezüglich der Verwandtschaftsverhältnisse seiner Großmutter etwas einbilden sollte, er sagte:

„Darf ich dich um ein paar Minuten Aufmerksamkeit bitten? Die Großmutter der Hylteniussin, Baronin Bernhusen, war eine geborene Viskingeholm-Lilja, und der Großvater meiner Großmutter —"

Katja unterbrach. Mit ruhiger, aber kräftiger Stimme sagte sie:

Augsburg. – Rathaus und Perlach.

„Ich pfeife auf den Großvater deiner Großmutter. Ich mache keine Visite bei der Hylteniussin. Ich mache überhaupt keine Visiten in diesem blöden Wadköping. Nie im Leben! Hast du gehört und verstanden?"

Was kränkte an diesem Ausbruch den jungen Grafen am tiefsten? Daß sie auf den Großvater seiner Großmutter pfiff? Daß sie ihm das Vergnügen einiger Dutzend Visiten zu rauben gedachte? Oder vielleicht der brutale Herrscherton der Worte: „Hast du gehört und verstanden?"

Wie dem auch sein mochte — er war tief gekränkt. Im Laufe der Erzählung mußten wir eine Anzahl Fehler und Mängel seines Charakters erwähnen: Leichtsinn, Trägheit, eine allzu große Schwäche für das schöne Geschlecht usw. Es tut uns deshalb in der Seele wohl, hier auf ein paar Tugenden hinweisen zu können: sein Familiengefühl und seine Ehrfurcht vor der Tradition. Dieser sonderbare Jüngling hätte sich allerdings nicht geniert, seine Großmutter — falls sie noch am Leben gewesen wäre — zu Tode zu erschrecken, indem er ihr einen Schwärmer unter die Krinoline schmuggelte — aber sich verloben, ohne bei der Kusine dieser Großmutter Visite zu machen, nein lieber gar nicht!

(Fortsetzung folgt.)

Augsburger Spaziergang.

Von Edgar Chappuis.

Augsburg, die uralte bayrische Stadt mit ihren Renaissance-Prachtbauten, bietet seinen Besuchern eine Fülle schönster und interessantester Eindrücke. Die Stadt der Fugger, der mächtigen Grafen und Handelsherren, welche schon vor 400 Jahren nach dem Welschland gefahren und ihren Mitbürgern zu großen Wohltätern geworden sind, hat bis in unsere Tage seine altertümlichen Reize bewahrt.

Das ganze schöne Stadtbild beherrschend, erheben sich im Süden das Ulrichsmünster und im Norden der uralte Dom, und zwischen diesen ehrwürdigen Baudenkmälern einer großen Vergangenheit zieht sich in vornehmer Geschlossenheit die breite prächtige Maximilianstraße mit ihren stolzen Brunnen dahin, die Stadt gleichsam teilend und wieder verbindend, in selten anderswo gesehener Einheitlichkeit.

Wenn man bei den alten Bauten vorüberschreitet, vor sich den Blick ins Weite und Große gerichtet, steigt Mittelalter vor uns auf, eine Zeit, wo man noch Sinn für Architektur besaß, für Großzügigkeit, verbunden mit strenger Formgebung und Eleganz. Gegiebelte Häuser, Höfe von verschwiegener Anmut, zwiebelförmig behelmte Türme, die trutzig in den Himmel ragen, geben dem Ganzen ein seltsam festliches Gepräge. Nichts Kleinliches macht sich breit, alles ist auf vollendete Wirkung abgestimmt. Und man schreitet in Gedanken und Schauen versunken seines Weges, wundert sich über den modernen Verkehr in einem Rahmen, der kaum dazu zu passen scheint und sich doch wieder einordnet, als sei es selbstverständlich. Reiches Bürgertum hat sich Paläste geschaffen, die Ihresgleichen suchen. Geschmack verband sich mit edlem Wettstreit, etwas Einmaliges und Bleibendes zu schaffen, das wir nun bewundern und von dem wir noch heute lernen können. Und mitten in dieser Prunkstraße im wahrsten Sinne des Wortes erhebt sich das wunderbare Rathaus, eine Wunderschöpfung Elias Holls, der dieses Werk zur Zeit des dreißigjährigen Krieges geschaffen. Betritt man den „Goldenen Saal", so wird man von Staunen ergriffen. Aber auch Fürstenzimmer mit kunstvoll geschnitzten Decken, mit reizvollen Prunköfen, nehmen uns gefangen. Da hat antiker Kunstgeschmack, vereint mit der Richtung der damaligen Zeit, etwas geschaffen, das nicht so leicht mehr zu überbieten ist. Besuchen wir den Dom, das mit frommer Mystik erfüllte Gotteshaus, weht um uns Glaubensluft ältester christlicher Zeiten. Erdenschwer und erdverbunden erhebt es sich auf dem weiten Platze, birgt Kostbarkeiten die Menge, wie die Bronzetür aus der Zeit ums Jahr 950, den Kreuzgang, die ältere innere Krypta, den romanischen Bischofsstuhl. Und wie vor Jahrhunderten, ja vor einem Jahrtausend, liegen die Beter auf den Knien, bitten um Kraft aus der Höhe, beten zum selben Gott, der unwandelbar ein und derselbe ist, war und sein wird. Eine Glocke klingt tief und majestätisch, Sonne flimmert durch bemalte Wappenscheiben. Hier ist Weltabgeschiedenheit, zeitlos, ewig, wie der Glaube selber, der es vermocht, sich hier eine Stätte der Andacht zu bereiten, die zu allen Zeiten Ehrfurchtstimmung erzeugen wird.

Das Ulrichsmünster dagegen, thronend über seiner Umgebung, wirkt mehr bürgerlich schlicht, einfacher, herzeindringlicher. Die eng aneinander gebuckelten Giebelhäuser des Bürgertums überragend und wie eine Henne ihre Küchlein beschützend, steht es, ein Bild des Friedens, da, weist mit seinem schlanken Turme nach oben, zum Himmel, zeigt aufwärts aus dem Trubel des werktätigen Alltags mit seinen Mühen und Sorgen.